Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 27 (2014)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Publizistischer Abschluss langjähriger archäologischer Forschungsarbeit

Biljana Schmid-Sikimić, Lionel Pernet, Philipp Wiemann, Marianne Senn: «Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz)». Bd. III. «Eisenzeit». In: «Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie», Bd. 217, Bonn 2012. 208 Seiten. ISBN 978-3-7749-3814-4.

Zwischen 1984 und 1996 wurde auf dem Gebiet der Gemeinde Wartau von der Abteilung Ur- und Frühgeschichte der Universität Zürich archäologische Feldforschung betrieben. Es ging darum, das Verständnis der Siedlungsentwicklung im westlichen Alpenrheintal zu verbessern. Die Resultate der siedlungsarchäologischen Untersuchungen sind 2001 und 2004 in den beiden Bänden *Wartau I: Frühmittelalter und römische Epoche* und *Wartau II: Bronzezeit, Kupferzeit, Mesolithikum* veröffentlicht. Der aktuelle dritte und letzte Band befasst sich auf 208 Seiten mit dem eisenzeitlichen Opferplatz auf dem Ochsenberg. Die Ausführungen von Biljana Schmid-Sikimić, Lionel Pernet, Philipp Wiemann und Marianne Senn werden durch Beiträge von Marcel Veszeli, Andreas G. Heiss, Peter Northover, Gion Janett, Eckhard Deschler-Erb und José Diaz Tabernero ergänzt.

Bis in die Spätbronzezeit konnte auf dem Felsplateau Ochsenberg ein immer wieder besetzter Siedlungsplatz nachgewiesen werden. Dieser Platz wurde wahrscheinlich in der Hallstattzeit, spätestens im 7. Jahrhundert v. Chr., in einen Opferplatz umfunktioniert. Der genaue Beginn der Opfertätigkeit lässt sich anhand des Fundmaterials und der Radiokarbondaten jedoch nicht aufzeigen. Die Altäre, das heisst die Plätze, an denen das Opferritual durchgeführt wurde, konnten nicht identifiziert werden. In einer schwarzen Schicht wird aber eine Art von Deponieplatz gesehen. An dieser Stelle wurden die Überreste des verbrannten Materials zusammengeräumt.

In der Spätlatènezeit (2. bis 1. Jahrhundert v. Chr.) kam es zu Veränderungen in den Ritualen. Die Brandopferrückstände in der Deponie endeten und die Keramikscherben verblieben ohne jegliche Spuren von sekundärem Brand. Gegen Ende der Spätlatènezeit oder zu Beginn der Augusteischen Zeit (ab 30 v. Chr.) entstand im Anschluss an die frühere eine zweite Deponieschicht mit einer exklusiven Zusammensetzung aus rituell unbrauchbar gemachten Eisenwaffen und Eisengeräten. Auch in der römischen Epoche hatte das Ochsenbergplateau die Bedeutung eines Sakralplatzes, was durch Münz- und Fibelfunde im Areal des Brandopferplatzes belegt ist. Im Frühmittelalter kann dann wieder Siedlungstätigkeit nachgewiesen werden.

Die Opferplätze im Alpenrheintal verfügen alle über eine hervorragende Anbindung an die Hauptverkehrswege. In Eschen, Balzers und Wartau lässt sich weiter ein Bezug zu bereits in der Bronzezeit etablierten Siedlungen herstellen.

Dieser dritte Band ist in sieben Kapitel gegliedert. Im ersten Kapitel «Wartau in der Eisenzeit» gibt Schmid-Sikimić zuerst einen Einblick in das Alpenrheintal von der Hallstatt- bis in die Spätlatènezeit. Danach geht sie spezifisch auf den Brandopferplatz auf dem Ochsenberg ein. Veszeli stellt die Methoden und Ergebnisse der Untersuchungen des Knochenmaterials dar. Heiss geht in seinem Beitrag auf die archäobotanischen Analysen der Erdproben ein.

Schmid-Sikimić stellt im zweiten Kapitel die Befunde des Brandopferplatzes in den unterschiedlichen Zeitstellungen vor. Im dritten Kapitel «Das Fundmaterial» befasst sich Pernet mit den auf dem Opferplatz gefundenen Eisenwaffen und Eisengeräten. Senn präsentiert dazu metallografische Untersuchungen an ausgewählten Eisenfunden sowie weitere Metall- und Patina-Analysen. Wiemann behandelt die eisenzeitlichen Kleinfunde aus Bronze, Glas und Eisen. Northover berichtet über die Ergebnisse der Analyse der gefundenen Fragmente der Negauer Helme. Die Keramik behandeln Schmid-Sikimić und Janett, die Fibeln wurden von Deschler-Erb und die Münzen von Diaz Tabernero bearbeitet.

Im vierten Kapitel gehen Schmid-Sikimić, Pernet und Wiemann auf die Deutung und Bedeutung des Opferplatzes ein. Kapitel 5 beinhaltet die Bibliografie, Kapitel 6 den Fundkatalog sowie die Tafeln und Kapitel 7 eine englische Zusammenfassung.

Wie die Publikationen Wartau I und Wartau II richtet sich auch der dritte Band in Inhalt und Gestaltung an ein Fachpublikum. Interessierten Laien sei deshalb auch der aufschlussreiche Beitrag von Biljana Schmid-Sikimić, «Der eisenzeitliche Brandopferplatz auf dem Ochsenberg bei Gretschins», im Werdenberger Jahrbuch 2013, S. 300–306, empfohlen. Johannes Reich

Alles über Liechtenstein und noch viel mehr

Arthur Brunhart (Projektleiter/Hg.), Fabian Frommelt (Redaktionsleiter): «Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein», 2 Bde., 1142 Seiten.

Verlag des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Vaduz 2013, ISBN 978-3-906393-59-9, und Chronos Verlag, Zürich 2013, ISBN 978-3-0340-1116-7

Das Historische Lexikon des Fürstentums Liechtenstein enthält alles, was man schon immer über das Nachbarland ennet des Rheins wissen wollte und noch viel mehr. In zwei Bänden, jeder über 500 Seiten stark, wird die Geschichte des Fürstentums Liechtenstein, des Landes und der Menschen, von den Anfängen bis zur Gegenwart zusammengefasst. Die rund 3000 kompakten Artikel beschreiben das Land mit den Gemeinden, historische Örtlichkeiten, Familien, bedeutende Einzelpersonen; dazu kommen Texte zu geschichtlichen Begebenheiten, zu Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur und Kirche, von frühester Zeit bis zur Gegenwart, mit Schwerpunkt auf dem 19. und 20. Jahrhundert. Bei Gemeindeartikeln beispielsweise ist diesem Zeitraum ungefähr die Hälfte des Umfangs eingeräumt worden. Geografisch erfasst das Lexikon den Raum Liechtenstein, dazu gehören aber auch ausländische Orte, die Beziehungen zu Liechtenstein aufweisen, also unter anderem auch die Nachbarschaft. Sogar «Ausländern», Persönlichkeiten aus anderen Ländern, wird Platz eingeräumt, wobei der Artikel dabei auf das Wirken und die Zeit fokussiert, welche Bedeutung für die liechtensteinische Geschichte hatte.

Wie bei solchen Nachschlagewerken üblich, sind die Artikel durch Querverweise miteinander verknüpft und eine teilweise sehr umfangreiche Biografie führt zu weiterführender und vertiefender Literatur. Das Konzept ist angelehnt an das Historische Lexikon der Schweiz. Gegen 200 Autorinnen und Autoren verfassten die Artikel.

Gegen Ende der 1980er Jahre entstand die Idee dieses Projekts, und der Historische Verein für das Fürstentum Liechtenstein (hvfl) übernahm die Trägerschaft. Zuerst war ein Einbezug Liechtensteins ins Historische Lexikon der Schweiz diskutiert worden, der hvfl entschied sich dann aber für ein eigenständiges Werk. Auch Landtag und Regierung waren von der Wichtigkeit des Vorhabens überzeugt und so wurden mehrere Kredite gesprochen. Da viele Quellen gesichtet und ausgewertet werden mussten und viel Literatur zu untersuchen war, wuchs der Umfang des Projektes immer weiter an und das Redaktionsteam und der Kreis der Verfasser wurden dementsprechend erweitert. Viele Bereiche waren zuvor noch nicht ausreichend erforscht worden, so dass auf Experten aus dem In- und Ausland zurückgegriffen werden musste. Auch Tagungen, Seminare und Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit den Universitäten von Fribourg, Innsbruck, Salzburg und Zürich halfen, die umfangreiche Arbeit zu bewältigen.

Das Lexikon enthält viele interessante Artikel und wird einerseits den Historikern als Nachschlagewerk dienen, anderseits aber auch von interessierten Laien immer wieder gern als Schmökerbuch zur Hand genommen und gelesen werden. Denn wer kennt sich zum Beispiel mit der Geschichte der Abfallentsorgung in Liechtenstein aus, wer kann Auskunft über die Fährverbindungen über den Rhein geben, wer weiss, dass in der «Linde» in Schaan und im «Sternen» in Triesen 1908 die ersten Filmvorführungen stattfanden?

Neben den kurzen Artikeln zu solchen Themen finden sich ausführlichere Texte in erster Linie zum Land und zu den Gemeinden, aber auch zu den Nachbarländern und -regionen und zu den Beziehungen untereinander. Auch zu den ansässigen Geschlechtern wurde viel zusammengetragen: Der Eintrag zu «Rheinberger» zum Beispiel und zu bedeutenden Persönlichkeiten dieses Namens umfasst über sechs Seiten. Auch charakteristische Dialektbegriffe fanden Eingang in dieses umfassende Werk. Ergänzt werden die Artikel durch Abbildungen, seien es Fotos, Bilder, Skizzen, Pläne oder Kartenmaterial.

Die enorme Vielzahl und Vielfalt dieses fundiereten historischen Nachschlagewerks lädt ein zum Blättern und Stöbern – und bei Interesse zu eingehendem Studium. Josef Gähwiler

Ein von Familienzwist und Königstreue geprägtes Leben

Scott Brand: «Graf Rudolf II. von Werdenberg-Sargans. Ein Leben geprägt von Familienzwist und Königstreue». BOD - Books on Demand GmbH, Norderstedt 2012. 115 Seiten. ISBN 978-3-8448-1631-0.

Der vielseitige Historiker und Kulturwissenschaftler Scott Brand studierte Allgemeine Geschichte, Europäische Volksliteratur und Ältere Nordische Philologie an der Universität Zürich. In seinen Studien bildete der 1322/1323 verstorbene Graf Rudolf II. von Werdenberg-Sargans von Beginn an einen Themenschwerpunkt. Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um die überarbeitete und er-

gänzte Lizentiatsarbeit aus dem Jahr 2011.

Die Arbeit hat zum Ziel, neue Einsichten in die Konfliktkultur des Ostschweizer Adels im Allgemeinen und in die innerfamiliären Spannungen der Grafen von Montfort und Werdenberg im Speziellen zu erlangen. Das umfangreich vorhandene Quellenmaterial zu den regionalen Zwistigkeiten in jener Zeit, aus denen die Entführungen des Bischofs von Basel und späteren böhmischen Kanzlers Peter von Aspelt sowie des Churer Bischofs Friedrich von Montfort hervortreten, erlaubte es, diese Ereignisse aus vielfältigen Blickwinkeln zu betrachten.

Der Autor beginnt seine Studie über die mittelalterlichen Auseinandersetzungen mit Verbindung zu Rudolf II. bei den Ursprüngen der Grafen von Montfort und mit der für die Region entscheidenden tübingisch-welfischen Fehde (1164–66). Aus der genealogischen Betrachtung der Entwicklungen von den Nachfahren der Grafen von Bregenz bis zu den Herren von Montfort und Werdenberg geht hervor, dass bei der Trennung von Geschlechtern in Zweige und der damit einhergehenden Teilung der Territorien innerhalb eines Geschlechts durchaus verschiedene Strategien verfolgt wurden. Die Teilungsprozesse waren stark beeinflusst von den Handlungen der adeligen Schwiegerfamilien, deren Gebiete durch die Eheschliessungen in den eigenen Besitz gelangt waren.

In der Anlehnung Rudolfs des II. von Werdenberg-Sargans an die mächtigen Habsburger offenbarte sich der Verdrängungskampf um die Territorien. König Rudolf forderte im Raum des früheren Herzogtums Schwaben Gebiete zurück, auch solche, die von den Montfortern beansprucht worden waren. Die Werdenberger besassen kaum Güter in diesen Regionen, pflegten aber verwandtschaftliche Beziehungen zu König Rudolf. Die Gefolgschaft der Werdenberger zu den Habsburgern führte dazu, dass sie – neben weiteren Verwicklungen – auch in den Konflikt mit ihren Vettern von Montfort involviert waren.

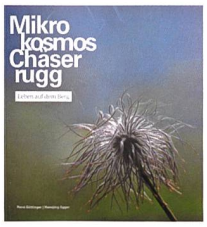
Die Konflikthandlungen in jener Zeit liefen nach bestimmten Regeln ab, der Grund für eine Tat musste gesellschaftlich anerkannt und deren Ausübung verhältnismässig sein. Die Gewalttaten hatten zum Ziel, die Konfrontation zweier bewaffneter Heere zu vermeiden. Ein erkennbarer Bestandteil im Muster der Fehdeführung war das Schadentrachten in Form von Raub und Schädigung von Besitztümern. Eine zunehmende Form der Herrschaftssicherung stellte die Beschwerde über die Taten dar, was dazu führte, dass etliche Herren ihre Ansprüche nicht mehr durchzusetzen vermochten. Eine Möglichkeit, ihre Herrschaft auszubauen, sahen sie darin, sich in den Dienst des Königs zu stellen.

Vor diesem Hintergrund sind auch die beiden Entführungsfälle, an denen Rudolf II. von Werdenberg-Sargans beteiligt war, zu betrachten. Die Gefangennahme Friedrichs von Montfort erfolgte einerseits unter dem Aspekt der örtlichen Herrschaftsansprüche. Anderseits scheint aufgrund der Verbindung der Werdenberger zu Habsburg ein Zusammenhang der Tat mit den politischen Absichten des Königs naheliegend. In der Entführung des späteren Reichskanzlers Peter von Aspelt, die im Zusammenhang mit der damaligen Königswahl in Ungarn begangen wurde, offenbart sich der kontinentalpolitische Bezug dann deutlich.

Die Ergebnisse der umfangreichen Studie vermag Scott Brand verständlich und aufschlussreich zu formulieren. Die Studie dürfte auch den Nichtfachmann ansprechen, obschon die Vorgeschichte der Entführungsfälle und die Ausführungen zu den beteiligten Adelsgeschlechtern etwas weit gefasst sind. Hilfreich zur genealogischen Orientierung erweist sich indes der sich im Anhang befindende vereinfachte Stammbaum Rudolfs II.

Die Arbeit von Scott Brand bestätigt den Eindruck, dass das Leben Rudolfs II. von Werdenberg-Sargans geprägt war vom «familiären» Zwist mit seinen Vettern von Montfort und der Nähe beziehungsweise Treue zu den Königen von Habsburg. Markus Gabathuler

Authentische Naturvermittlung mit touristischem Hintergrund



René Güttinger, Hansjörg Egger: «Mikrokosmos Chäserrugg. Leben auf dem Berg». Toggenburg Medien AG, Wattwil 2013, 144 Seiten. ISBN 978-3-908166-66-5.

«Mit seiner reichen Flora und Fauna sowie dem überwältigenden Panorama ist der Chäserrugg 'von Natur aus' eine Sehenswürdigkeit», heisst es im Klappentext des Buches «Mikrokosmos Chäserrugg. Leben auf dem Berg». Herausgegeben wird das Buch von der Toggenburg Bergbahnen AG.

Im 144-seitigen Buch wird die «Sehenswürdigkeit» Chäserrugg mit zahlreichen Farbfotos von René Güttinger und Hansjörg Egger in Bild und Text gerückt. Einen grossen Teil des Buches nimmt dabei die Flora ein. 40 Bilder bringen dem Betrachter die Blumenwelt auf dem östlichsten Churfirstengipfel näher. Ein Begleittext dazu wartet jeweils mit einigen Informationen zu den jeweiligen Pflanzen auf. In fünf Porträts werden ausserdem Menschen vorgestellt, die mit Blumen arbeiten: ein Silberschmied, der Trachten mit Blumenmotiven veredelt, eine Köchin, die Alpenpflanzen in ihre Menükreationen integriert, oder ein Wildheuer, der jedes Jahr ein paar Heugabeln voll zu Sirup verarbeiten lässt.

Mélanie Eppenberger, Präsidentin der Toggenburg Bergbahnen AG, schreibt in ihrem Vorwort, dass mit dem Buch über die Natur und Landschaft auf dem Chäserrugg die Wissens- und Erlebnisvermittlung vertieft werden solle, die mit dem 2011 erstellten «Blumenweg» auf dem neben dem Chäserrugg gelegenen Rosenboden be-

gonnen wurde. Das Toggenburg soll damit als Ausflugs- und Ferienziel mit authentischem Charakter und mit starkem Naturbezug positioniert werden. Trotz dieses marketingtechnischen Hintergrunds macht das Buch nicht den Eindruck eines Werbeprospekts. Es ist aber auch nicht als wissenschaftliches Sachbuch zu verstehen. Die Texte sind leicht verständlich und kurz gehalten. Es sind die Bilder, die den dominierenden Platz einnehmen. Und so bietet «Mikrokosmos Chäserrugg» mit qualitativ sehr guten Fotografien, vor allem bezüglich Flora, einen sehr guten Überblick über die vorhandenen Arten auf dem Chäserrugg.

Neben den Abbildungen aus der Pflanzenwelt finden sich im Buch auch Fotos von Tieren wie dem Alpenschneehuhn, natürlich dem Steinbock oder auch der Schweizer Goldschrecke. Dieses Insekt hat sein weltweit einziges Vorkommen in der östlichen Churfirstenkette und im Alviergebiet. Im Buch heisst es deshalb gar: «Wer hätte das gedacht? Tatsächlich ist nicht die elegante Toggenburger Ziege, sondern ein eher unauffälliges Insekt das wahre Charaktertier des Toggenburgs.» Beschrieben wird im Buch auch die Entstehungsgeschichte des Berges, der aus Kalk besteht, welcher in der Kreidezeit vor 140 bis 65 Millionen Jahren aus Meeresablagerungen entstanden ist. Von der Kreidezeit zeugen noch heute versteinerte Haiwirbel auf dem Rosenboden.

Im letzten Kapitel macht sich der touristische Hintergrund des Buches schliesslich doch noch etwas deutlicher bemerkbar, wenn beispielsweise botanische Führungen auf dem Panoramarundweg oder das umfangreiche Skipistennetz angepriesen werden. Das soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass dem Leser mit diesem Buch auch zahlreiche «marketingfreie» Informationen über den Lebensraum Chäserrugg zugänglich gemacht werden.

Andreas Reich

Politische Verständigung durch historisches Verständnis

Liechtensteinisch-Tschechische Historikerkommission (Hg.): «Liechtensteinische Erinnerungsorte in den böhmischen Ländern». Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein. Vaduz 2012. 248 Seiten. ISBN 978-3-906393-60-5.

Seit dem Zweiten Weltkrieg befindet sich das Fürstenhaus in einem Rechtsstreit mit der tschechoslowakischen und späteren tschechischen Regierung um die Enteignung der riesigen fürstlichen Besitzungen. Der Konflikt führte auch zum Abbruch der Beziehungen zwischen den beiden Staaten. Im Jahr 2009 haben das Fürstentum Liechtenstein und die Tschechische Republik nach jahrelangem Zwist endlich wieder diplomatische Beziehungen aufgenommen. Parallel zur gegenseitigen Anerkennung vereinbarten die beiden Länder die Einsetzung einer paritätisch besetzten Historikerkommission, die im Dezember 2010 damit begann, die historischen Beziehungen der beiden Länder zu untersuchen. Das gemeinsame Ziel der beteiligten Wissenschaftler ist nicht zuletzt, das gegenseitige historische Verständnis der Liechtensteiner und Tschechen zu fördern.

Im November 2011 führte die Kommission deshalb im mährischen Wranau/Vranov eine wissenschaftliche Tagung durch, an der «Liechtensteinische Erinnerungsorte in den böhmischen Ländern» diskutiert wurden. Die Ergebnisse dieser ersten Tagung, der bis heute (Sommer 2013) drei weitere Konferenzen der Kommission folgen sollten, wurden in den 12 Aufsätzen des vorliegenden Bandes veröffentlicht. Entsprechend den oben genannten Zielsetzungen wurden diese Beiträge ebenfalls auf Tschechisch publiziert (Verlag von Matice Moravske, Brünn/Brno).

Der Begriff «Erinnerungsort» ist gemäss dem französischen Geschichtswissenschaftler Pierre Nora als 'historisch nachwirkender Topos' zu verstehen. Folgerichtig beschränkt sich der vorliegende Band keinesfalls auf geografische Orte, sondern bezieht Personen, Kunstwerke und Themenkreise mit ein, deren symbolische Bedeutung im kollektiven Gedächtnis der betroffenen Länder identitätsstiftend fortwirken. Diese zu untersuchen ist für das Haus Liechtenstein insofern besonders anspruchsvoll, weil dessen Erinnerungsorte gleichsam von verschiedenen Gruppen in Anspruch genommen und teils gegensätzlich rezipiert werden. Der paritätischen Historikerkommission ist es in ihren Beiträgen jedoch gelungen, den beiden betroffenen Ländern sowie unterschiedlichen politischen und sozialen Schichten gerecht zu werden. So werden in den vorgelegten Aufsätzen beispielsweise nicht nur die historischen Zusammenhänge, welche die besprochenen Erinnerungsorte mit Bedeutung aufluden, erläutert, sondern es wird auch die Rolle diverser Medien in beiden Ländern untersucht, die zum Erhalt und zur Verbreitung dieser Inhalte beitrugen. So wird beispielsweise die Rolle respektive bei gewissen Themen auch die fehlende Präsenz des Hauses Liechtenstein in tschechischen Schulbüchern untersucht wie auch das wechselhafte Bild der Tschechischen Republik und ihrer Vorgängerstaaten in den Liechtensteinischen Zeitungen.

Bei den Ausführungen, die teilweise bis zur Gründung der liechtensteinischen Herrschaft in Mähren im 13. Jahrhundert zurückgehen, wird den Geschehnissen seit dem 19. Jahrhundert verständlicherweise ein zentraler Platz eingeräumt. Es wird aber ebenfalls verstärkt ein Auge auf die Ereignisse rund um die Schlacht am Weissen Berg gelegt, die 1620 im Rahmen des Dreissigjährigen Krieges in der Nähe von Prag erfolgte. An diesen wird aufgezeigt, wie unterschiedlich und wechselhaft der Umgang mit der Erin-

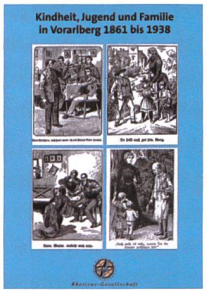
nerung und dem Vergessen sein kann. Schliesslich werden die Person Karls I. von Liechtenstein, seine Regierungszeit, die genannte Kampfhandlung und die anschliessende Hinrichtung der Anführer des böhmischen Heeres auf dem Altstädter Ring in Prag im Lauf der Zeit wiederholt umgedeutet und auf unterschiedlichste Weise wiedergegeben und eingesetzt. Ähnliches kann auch für die kurze Zeit später eingerichtete Grablege des Hauses Liechtenstein in Wranau/Vranov berichtet werden.

Abschliessend ist festzuhalten, dass die Zusammenarbeit der Historiker aus beiden Ländern neue Ansätze bei der Beurteilung der besprochenen Themen ermöglichte. Entsprechend gewährt der vorliegende Band einen interessanten Einblick auf die komplizierte Geschichte des Hauses Liechtenstein und der Tschechischen Republik und deren Beziehung zueinander.

Es kann weder der Anspruch der vorliegenden Arbeiten sein noch im Rahmen derer Möglichkeiten liegen, das Thema abschliessend zu behandeln. Es bleibt daher zu hoffen, dass die Aufsätze dieses Bandes weitere Forscher dazu inspirieren, sich auf diesem Feld zu betätigen. Die internationale Zusammenarbeit und die damit verbundene Verschmelzung und Erweiterung traditioneller Denkmuster versprechen auch künftig, entsprechende Erkenntnisgewinne nach sich zu ziehen.

Scott Brand

Drohungen, Gewalt und Psychoterror im Namen Gottes



Gerhard Wanner/ Johannes Spies: «Kindheit, Jugend und Familie in Vorarlberg 1861 bis 1938». Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 57 (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Vorarlberger Kinderdorf. Feldkirch 2012. 338 Seiten.
ISBN 978-3-902601-33-9.

Eine Zeit voller Neuerungen, Entwicklungen, Herausforderungen und Gegensätze erlebte auch Vorarlberg mit der zweiten Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zu den Weltkriegen. Alte Normvorstellungen der traditionell bäuerlichen Gesellschaft wandelten sich in jener Zeit zu neuen, modern-industriellen und kamen in gegenseitigen Widerspruch, in den auch Kinder und Jugendliche hineingerieten. Es waren zwei fundamental unterschiedliche ideologische Gruppierungen, die um Einflussnahme eiferten: einerseits die Liberalen mit ihrer Berufung auf die Ideen der Aufklärung, andererseits die eng mit der Papstkirche verbundenen Konservativen. Für sie bedeuteten die Werte der Liberalen – Vernunft, Gleichheit, individuelle Freiheit und strikte Trennung von Kirche und Staat – nicht nur den Niedergang, sondern gar den Untergang der Gesellschaft, und sie sahen die einzige Rettung in der Identifikation der vorarlbergischen Gesellschaft mit der katholischen Papstkirche und ihren absoluten «göttlichen» Werten und Forderungen. Das Ringen um das «Seelenheil» von konservativer Seite gegen das vernünftige und kritische Denken der aufgeklärten «Fortschrittspartei» – später auch der «Deutschfreisinnigen» und marginal auch der Sozialdemokraten – trennte und polarisierte die Vorarlberger Gesellschaft in zwei weltanschauliche Lager, in denen jedoch stets die geistig konservative Mehrheit mit ihrer «Leitkultur» dominanten Einfluss auch auf die meisten Kinder und Jugendlichen auszuüben vermochte. Aus der Polarität zwischen Konservativen und Liberalen entwickelten sich denn auch die Begriffe der «Neuschule», wo Erkenntnisse der Pädagogik und der Sozialwissenschaften einfliessen sollten. Gegen die unheilige Allianz zwischen katholischer Kirche und konservativer Politik hatte die Umsetzung von liberalen Ideen in der «Altschule» jedoch kaum eine Chance. Die Konservativen, deren pädagogisches Konzept im Namen Gottes es erlaubte, alles mit den Kindern und Jugendlichen zu machen – Gewalt und Erniedrigung, Psychoterror und Missbrauch –, sorgten dafür, dass «Modernismen» in der Erziehung nicht zum Durchbruch gelangten.

Gerhard Wanner ortet die Wurzeln der ständig drohenden Gewaltbereitschaft gegenüber den Kindern in diesem von der katholischen Kirche dominierten Klima der Angstmacherei und der Verbote, was er immer wieder anhand von Zitaten aus der damaligen Vorarlberger Presse belegt. Neben der Kirche waren es auch die Lehrer und Erzieher, die das indoktrinierte erzkonservative Gedankengut zum Teil bis in die Gegenwart bewahrten. Die kaum hinterfragte Autorität der Kirche mit ihrem Ringen um das Seelenheil der einfachen Menschen mit niedrigem Lebensstandard und geringer Schulbildung sah in den «absoluten göttlichen» Werten die einzig mögliche Rettung nicht nur Vorarlbergs, sondern der gesamten Menschheit. Dieser «religiöse Fundamentalismus» – als Versuch des Vatikans und der Päpste, die soziokulturellen Veränderungen der «neuen» Zeit aufzuhalten – lieferte den Schlüssel zur Interpretation der Welt und zur Bewältigung der Alltagsprobleme. Die Kirche allein sei als oberste Erzieherin und Lehrerin «der Völker auf der ganzen Erde eingesetzt», daher stehe auch ihr die oberste Aufsicht und Leitung bezüglich der Erziehung in der Volksschule zu, daher sei auch eine religiöse Erziehung weit wichtiger als der Sachunterricht. Der Sinn des Menschen sei durch die Erbsünde von Jugend an zum Bösen geneigt – ein Vollangriff also gegen die stets abgelehnten Ideen des französischen Pädagogen Jean-Jacques Rousseau, der mit seinen falschen moralischen Ansichten «noch unter den Heiden» stehe! Eine Pädagogik, die vom Grundsatz ausgehe, dass der Mensch ohne Erbsünde geboren werde, dass er von Natur aus gut und unschuldig sei, eine Pädagogik, welche die Jugend – nach Darwin – vom Affen abstammen lasse, sei nicht geeignet.

Als Ergänzung zu Gerhard Wanners sozialhistorischen Studien setzt sich Johannes Spies intensiv mit der Geschichte des «Vorarlberger Kinderrettungsvereins» und der institutionalisierten Erziehung im Heim Jagdberg von 1880 bis 1945 auseinander. Einem Mikrokosmos gleich widerspiegeln sich die gesellschaftspolitischen Verhältnisse Vorarlbergs in dieser und anderen Erziehungseinrichtungen mit ihren totalitären Systemen zur «Rettung verwahrloster Kinder», worunter Kinder und Jugendliche verstanden wurden, die «ohne wahrhaft christliche Erziehung heranwachsend, ihren verbrecherischen Trieben und bösen Gelüsten folgend, die Bahn des Lasters betreten und auf derselben dahinwandeln» und andernorts als «ausgelassen, roh, vielfach bösartig und abstossend» charakterisiert werden. Es braucht wenig Phantasie, um sich vorzustellen, wie menschenverachtend mit ihnen umgegangen wurde und welche Qualen, Grausamkeiten und Erniedrigungen sie durchzumachen hatten – und alles für ein «höheres» Ziel: als Erwachsene ein religiös-sittliches, ein Gott und der Kirche gefälliges Leben zu führen. Körperliche Züchtigungen oder die Strafen des Fastens waren in den Hausordnungen verankert, ein rigides und menschenverachtendes System, das 1938 beinahe nahtlos von den Nazis übernommen werden konnte, mit den zwar gravierenden Unterschieden, dass das streng katholische durch Nazi-treues Personal ersetzt und die religiösen von paramilitärischen Übungen abgelöst wurden.

Das Buch ist spannend und beklemmend zugleich: Es ermöglicht einen tiefen Einblick in die Ideologie- und Mentalitätsgeschichte Vorarlbergs, die durchaus auch Parallelen diesseits des Rheins findet. Es leistet aber auch die Grundlage für zukünftige Forschungen und Bewertungen zur Aufarbeitung von pädagogischen Ungeheuerlichkeiten und Skandalen, die erst in jüngster Zeit aufgedeckt worden sind. HG

Rheintaler Frauenschicksale

Jolanda Spirig: «Schürzennäherinnen. Die Fabrikantin und die Kriessner 'Mädchen'». Chronos Verlag, Zürich 2012. 184 Seiten. ISBN 978-3-0340-1143-3.

Die Schürzennäherinnen aus Kriessern verbindet einiges: Sie wuchsen in einfachen Verhältnissen in kinderreichen Ostschweizer Bauern- und Arbeiterfamilien auf. Kaum der Volksschule entwachsen, wurde von ihnen erwartet, dass sie zum spärlichen Einkommen der Familie beitrugen. Sie wurden in die Viscose, die Kunstseidefabrik in Widnau, oder in eine der drei örtlichen Nähereien geschickt. Die Kriessner «Mädchen», wie sie von ihrer Chefin genannt wurden, nähten in den Jahren zwischen 1946 und 1966 Schürzen im «Büdeli» von Alice Kriemler-Schoch (1896–1972).

Damals galt die Schürze als schönes Kleidungsstück und Markenzeichen der arbeitenden Frau. Sie war geschmückt mit Tressen, schönen Knöpfen, Litzen, Kettenstickereien, Biesen, Volants und Weissstickerei. Die Frauen trugen eine Werktags- und eine Sonntagsschürze, schwarze Schürzen waren den Chefinnen vorbehalten.

Alice Kriemler-Schoch, selbst in jungen Jahren eine Schürzennäherin, gründete zu Beginn der Zwanzigerjahre eine Schürzenfabrik in St.Gallen und erweiterte diese kurze Zeit später zu einer Kleiderfabrik. Aus dem damaligen Konfektionshaus A. Kriemler-Schoch entwickelte sich die Firma Akris, die sich noch heute in Familienbesitz befindet. Das Unternehmen gehört inzwischen zu den weltweit renommierten Modehäusern.

Die Firmengründerin fand in den jungen Kriessner «Mädchen» nach dem Zweiten Weltkrieg günstige und arbeitswillige Arbeitskräfte. Die jungen Frauen nähten bereits mit 15 Jahren im Büdeli und blieben oft bis zur Heirat. Eine Lehre der Tochter war für die Familien meist nicht erschwinglich. Der Arbeitstag der Näherinnen betrug 9¾ Stunden, am Samstagmittag begann für sie das Wochenende. Die im Büdeli erlangten Fertigkeiten konnten später für die Kleiderausstattung der eigenen Kinder verwendet werden.

Ein Teil der ehemaligen Näherinnen nimmt ihr oft hartes Los gelassen und mit Humor, bei anderen ist auch Verbitterung über Ungerechtigkeiten zu spüren. Gegenüber den Eltern herrschte Gehorsam. Das Verbot der freien Berufswahl wurde als gegeben akzeptiert. Die Frauen arrangierten sich mehrheitlich mit ihren fehlenden Entfaltungsmöglichkeiten. Bereits als Kinder waren sie Arbeit gewohnt: Sie hüteten für die Bauern Kühe und erhielten ein Paar Schuhe am Ende des Monats. Die Familien bauten Gurken, Bohnen, Rüebli und Buwärli (Erbsen) für die Konservenfabrik in Bischofszell an oder verkauften ihr Gemüse in Altstätten auf dem Markt.

Die Autorin wirft in ihrem Buch auch einen Blick auf den Werdegang der Chefin der St.Galler Schürzenfabrik. Sie beleuchtet deren Sicht auf die Welt, ihre Arbeit und das Familienleben der Unternehmerfamilie. Alice Kriemler hat alles fein säuberlich in ihren Tagebüchern festgehalten. Auch die Kriessner «Mädchen» sind darin immer wieder Thema. Die Beziehung zwischen Alice Kriemler und ihren Näherinnen war eng. Die ansonsten strenge Unternehmerin nahm Anteil am Schicksal ihrer Angestellten, es herrschte eine Atmosphäre gegenseitiger Wertschätzung.

In den 1960er Jahren stagnierte die Schürzenfabrikation. Die jungen Frauen wurden mobiler. Vermehrt absolvierten auch sie eine Berufslehre und fanden besser bezahlte Jobs als im Büdeli. 1966 wurde die Produktion in Kriessern eingestellt.

Die Schilderungen der ehemaligen Kriessner «Mädchen» zeichnen ein viel-

fältiges, authentisches Bild der Zeit um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Sie geben Einblick in damalige Familienverhältnisse, die Lebensbedingungen der wirtschaftlich Schwächeren im Rheintal, verschiedene Erwerbsmöglichkeiten, in den Umgang unter einander im Dorf, die Wünsche und Träume der jungen Frauen, in das damalige Frauenbild und die Kleidung, wie sie zu jener Zeit getragen wurde. Schade ist nur, dass die interessanten zeitgeschichtlichen Beiträge der Frauen kaum in einen breiteren rechtlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontext eingebettet wurden. Insgesamt aber ist Spirigs Buch äusserst lesenswert für alle, die sich für die Lebensverhältnisse in der Mitte des 20. Jahrhunderts und die Entwicklung der Schürzenherstellung interessieren. SK

Ein eindrucksvolles Stück Schweizer Sozialgeschichte

Lisbeth Herger/ Heinz Looser: «Zwischen Sehnsucht und Schande. Die Geschichte der Anna Maria Boxler 1884–1965». Verlag hier + jetzt, Baden 2012. 234 Seiten. ISBN 978-3-03919-253-3.

Im Gartis im st.gallischen Gams wird 1884 das Kind einer armen Fädlerin geboren. Illegitim. Mit diesem Makel, in der Geburtsurkunde und in allen künftigen behördlichen Dokumenten deutlich vermerkt, beginnt das unstete Leben der Anna Maria Boxler.

Einer ihrer Enkel, studierter Historiker, und seine schreibgewandte Partnerin haben aus Staats-, Gemeinde- und Kirchenarchiven der Kantone St.Gallen, Thurgau und Zürich zusammengetragen, was von Annas Spuren zu finden war, und sind dabei auch auf handgeschriebene Briefe der ihnen unbekannten, längst verstorbenen Grossmutter gestossen. Die trockenen Akten, ergänzt mit persönlichen Reflexionen der Autoren, zeichnen das Porträt einer starken Frau, die sich nicht brechen liess von der Unbill eines schwierigen Lebens, von über fünfzig Wohnungswechseln, von behördlicher Massregelung, Demütigung und Geringschätzung, von dauerndem Überlebenskampf an der Seite der zwei Ehemänner Adolf Looser und Julius Müller.

Das beginnende 20. Jahrhundert war eine harte Zeit für einfache Leute: Niedriglöhne und Arbeitslosigkeit, fehlende Familienplanung, der Erste Weltkrieg brachten sie an den Rand der Existenz. Soziale Institutionen gab es nicht, Armut galt als moralischer Defekt. Zur Hilfe verpflichtet waren die Bürgerorte der Ehegatten, in diesem Fall die armen Landgemeinden Nesslau SG und Aawangen TG, die möglichst kostengünstige Lösungen suchten. So wurden Anna Maria Boxler sieben ihrer neun Kinder weggenommen, verdingt oder fremdplatziert von selbstgerechten Amtsleuten, welche die Mutter als liederlich und verschwenderisch taxierten.

Ebenso wenig Glück hatte sie mit ihren zwei Ehemännern: Beide suchten Trost im Alkohol. Der zweite erwies sich dazu als psychisch angeschlagen; er bedrohte sie und die Kinder. Trotzdem sahen die Behörden das familiäre Scheitern vor allem als Schuld der Ehefrau und Mutter; sie wurde sogar für ein Jahr in eine Arbeitserziehungsanstalt eingewiesen.

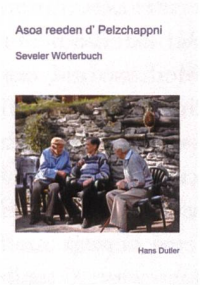
Immer wieder versuchte Anna durch einen eigenen Verdienst das Familieneinkommen aufzubessern. Sie arbeitete als Nachstickerin, Näherin, Putzfrau, Leichenwäscherin; nichts war ihr zuviel. In der Zeit des Ersten Weltkriegs, als ihr Mann Militärdienst leistete und es für die sechs Kinder einfach nirgendwohin reichte, entschloss sie sich zur Prostitution. In der Folge wurde sie wegen Unzucht und Verbreitung von Syphilis ins Gefängnis gesteckt. Immer wieder fand sie aber Kraft für die Fortsetzung oder einen Neuanfang des Familienlebens. Ihre Bettelbriefe an die Vormundschaftsbehörden zeugen von taktischem Geschick und Schreibtalent, daneben von ungebrochenem Lebensmut, von Widerstandskraft, sogar von Aufmüpfigkeit. Sie gönnte sich und den Kindern manchmal eine Schleckerei, sie besuchte in Arbon mit ihrem zweiten Mann das Kino, wollte ein wenig mehr vom Leben als ständige Plackerei.

Traurig stimmt das Schicksal der verstellten Kinder. Ein unbeschwertes Aufwachsen im heutigen Sinn wäre ihnen zwar auch daheim nicht beschieden gewesen. Zu gross war damals die materielle Not der Unterschicht, die Kinder hatten mitzuverdienen. Aber es war doch ein grausames Los, bei wildfremden Leuten Knechtlein oder Mägdlein zu sein, getrennt von der Mutter, die sie liebte und ihnen den kargen Alltag trotz Schulden hie und da mit «Chocolade und Süssigkeiten» verbesserte, was verständnislos und maliziös in amtlichen Berichten vermerkt wurde. Die nie verheilten Wunden dieser verlorenen Kindheit hat der Autor aus dem Lebenslauf seines Vaters, aus den Biografien seiner Onkel und Tanten herausgespürt. Seine Betroffenheit während der Spurensuche ist nachvollziehbar und bringt der Leserin, dem Leser das Schicksal der ganzen Familie nahe.

Lisbeth Herger und Heinz Looser haben ein eindrucksvolles Stück Schweizer Sozialgeschichte dargestellt. Sie liefern damit einen wichtigen Beitrag an noch nicht vollständig aufgearbeitete Themen: Arbeiter- und Frauengeschichte, administrative Versorgung, Verdingkinder, Auswanderung. Das dem Bericht angehängte Glossar ergänzt mit sachlichen Auskünften.

Als Bürgerin und Einwohnerin von Anna Maria Boxlers Geburtsort Gams vergleiche ich nach der berührenden Lektüre ihr Leben mit meinem. Ich habe dem Schicksal zu danken für die spätere Geburt unter glücklicheren Umständen. Judith Kessler-Dürr

«Usdrügg, wo ma drneebat nid aso kennt»



Hans Dutler: «Asoa reeden d' Pelzchappni. Seveler Wörterbuch». Im Selbstverlag des Verfassers. 191 Seiten. Erhältlich im Rathaus Sevelen.

Der Seveler Hans Dutler hat mit «Asoa reeden d' Pelzchappni» ein Seveler Wörterbuch zusammengestellt, in welchem er typische urtümliche Mundartausdrücke des Dorfes festhält und erklärt. Das Buch sei nicht von einem Sprachwissenschaftler verfasst worden, schreibt er im Vorwort. «Dafür ist es persönlich, mit grossem Engagement und viel Liebe zum Dorf und zu unserer Sprache geschrieben, und ich hoffe, damit seine Abnehmer zu erfreuen.»

Der Autor bemerkt zu den angeführten Ausdrücken, dass sie nicht nur alleine in Sevelen gesprochen werden. «Das hiesse ja, dass in unserem Dorf eine eigene, in den Nachbardörfern nicht verstandene Sprache bestehe, was natürlich nicht der Fall ist.» Aber in Sevelen hat sich noch ein urchiger Dialekt bis in die heutige Zeit erhalten. Das Buch hat den Zweck, die alte Sprache mindestens schriftlich und mit Angabe der Ausspracheart für die Nachwelt festzuhalten. Die Gefahr der Verwässerung existiere nämlich durchaus, bemerkt Hans Dutler. Dazu gibt er Beispiele: «Viele Leute sagen nicht mehr 'niid' (nicht), sondern brauchen das zürcherische 'nööd', und auch ältere Leute, die immer hier wohnten, sagen heute 'elfi' statt 'älfi' und 'Azmoos' statt 'Azmas'. Eine 'Neuerscheinung' ist der Gebrauch des Wörtchens 'eh', welches [...] eigentlich 'ohnehin' oder, in unserer Mundart, etwa 'soawisoa' entsprechen würde.»

Hans Dutler sieht seine Veröffentlichung auch als eine Art Momentaufnahme des Zustandes, in dem sich diese Mundart etwa vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg befand. Der Autor ist sich bewusst, dass Sprachen etwas Lebendiges sind, dem Wandel unterworfen sind und sich verändern.

Hans Dutler ist in Sevelen geboren und aufgewachsen. Seine Kindheit verbrachte er im Büeli. Er arbeitete 47 Jahre bei der Post in Bern und wohnt seit 1997 in Granges im Wallis. Hans Dutler interessiert sich für viele Wissensgebiete wie Geschichte, Astronomie, Literatur, Natur, Heimat – und ist im Herzen ein Seveler geblieben.

In seinem Buch erklärt er neben den Stichworten in alphabetischer Reihenfolge auch einige besondere Ausdrücke wie etwa «erguu» (ergehen, es geht mir gut), «köara» (hören, «i köara kan Stigg», ich höre überhaupt nichts), «plagiara» (angeben), «zangga» (streiten). Oder Redewendungen wie: «Jetz isch aber d Chappa letz» (jetzt bin ich beleidigt), «hogga wia n a Pfunn Dregg» (träge herumsitzen), «ggschissadregg tnuag haa» (von etwas die Nase voll haben), «i haa mi ergööcht» (ich habe zu viel von etwas gegessen), «as hett mi ggfüttlat» (ich bin auf den Hintern gefallen), «mit dr Hut in d Gärbi» (wenn man für eine Dummheit die Rechnung erhält), «ei Schitt allei brünnt niid» (zum Streiten braucht es mehr als eine Person).

Im Buch enthalten sind ebenfalls allerlei alte Kinderverse und Kinderspiele und «sus no allerlei» Geschichten. Eingangs befasst sich der Autor auch mit dem Übernamen «Pelzchappni» für die Seveler. Es sei ihm gesagt worden, das alte Kirchturmdach habe in seinem Aussehen an eine Pelzmütze erinnert, worauf man die Seveler spotteshalber so genannt habe. Auf alten Fotos jedoch könne keine Ähnlichkeit entdeckt werden, fügt der Autor an. Und die Frage, ob nicht doch am Ende die Einwohner im Winter eine solche Kappe getragen haben könnten, verneint er mit der Begründung, die Leute seien viel zu arm gewesen, um sich Derartiges leisten zu können. Hansruedi Rohrer

Bewegendes Thema von ewiger Aktualität

Michael Fieger/Marcel Weder (Hg.): «Krankheit und Sterben. Ein interprofessioneller Dialog». Aus der Reihe «Das Alte Testament im Dialog/An Outline of an Old Testament Dialogue», Bd. 6. Peter Lang, Bern 2012. 284 Seiten. ISBN 978-3-0343-1105-2.

Die international ausgerichtete Reihe «Das Alte Testament im Dialog» hat zum Ziel, den wissenschaftlichen Dialog zwischen dem Alten Testament und benachbarten Fächern zu fördern. In ihr finden Monografien, Tagungsbände oder Dissertationen in deutscher, englischer, italienischer und rumänischer Sprache Aufnahme. Die Bände richten sich an eine breite wissenschaftlich interessierte Leserschaft und stellen die wechselseitigen Beziehungen mit den Humanwissenschaften – neben der Theologie, Anthropologie und Ethik auch Gebiete wie Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Ökonomie, Geschichtsschreibung, Musikwissenschaften und Sprachforschung – in den Mittelpunkt. Auch aus naturwissenschaftlicher Perspektive werden Bezugspunkte zum Alten Testament beleuchtet. Im vorliegenden 6. Band mit dem Titel «Krankheit und Sterben» beteiligen sich denn auch Autorinnen und Autoren aus dem Bereich der Medizin am interdisziplinären und interprofessionellen Dialog. Die 15 Artikel sind den Bereichen «Medizin und Pflege», «Religion und Theologie» sowie «Musikwissenschaft und Philosophie» zugeordnet.

Im ersten Artikel fasst die Psychologin und Psychotherapeutin Ursula Germann-Müller verschiedene individuelle Erlebnisberichte von Menschen, die sich selber auf dem Sterbensweg befan-

den, oder die einen Sterbenden auf seinem Weg begleiteten, zusammen und nimmt Bezug zum Fünf-Phasen-Modell der bekannten Ärztin, Psychiaterin und Sterbebegleiterin Elisabeth Kübler-Ross, die in den USA gewirkt und unzählige Sterbende begleitet hat.

Der Lebensweg nach der Diagnose Krebs stellt für den Patienten, seine Angehörigen und auch die behandelnden Mediziner immer eine grosse Herausforderung dar. In seinem Beitrag geht der ehemalige Chefarzt und Chirurg André Mebold mit starkem Bezug zu persönlichen Erlebnissen auf den Umgang mit der Krankheit ein.

Im Artikel «AIDS – ein Syndrom um Leben und Tod» reflektiert Alfons Stettler, Theologe und Sozialarbeiter, aus biologischen, gesellschaftlich-sozialen oder psychologischen Blickwinkeln die Phänomene um HIV und AIDS, die er bei seiner Arbeit erlebt.

Die wesentlichen Ergebnisse einer 2009 durchgeführten qualitativen Studie zur «Bedeutung der Spiritual Care im Rahmen der palliativmedizinischen Betreuung» präsentiert die Assistenzärztin Juliane Trensz im letzten Beitrag aus dem Kapitel «Medizin und Pflege».

Der Mitherausgeber des vorliegenden Buches, Michael Fieger, Professor für Alttestamentliche Wissenschaften, erforscht im Kapitel «Religion und Theologie» einleitend den Umgang mit Krankheit und Sterben im Alten Testament und erkennt Krankheits- und Sterbeprozesse, die sorgen- und hoffnungsvoll begangen wurden. Aus kirchengeschichtlicher Sicht betrachtet Klaus Fitschen, Professor für Neuere und Neueste Kirchengeschichte, in seinem Artikel die den Menschen bis in die Neuzeit stets beschäftigenden Fragen um die menschliche Existenz und deren Begrenztheit.

Der Theologe Karsten Jung regt in «religionspädagogischen Perspektiven» an, Kinder zum Theologisieren zu ermutigen, da sie entwicklungspsychologisch schon früh in der Lage sein können, etwas über das Ende des Lebens zu verstehen. Elna Mouton, Theologin aus Südafrika, betrachtet das Neue Testament aus ethischen Aspekten und sieht das Leiden der Menschheit als bleibende Herausforderung – auch im 21. Jahrhundert.

Aus religionssoziologischer Sicht beschäftigt sich Gert Pickel, Professor für Kirchen- und Religionssoziologie, mit der Bedeutung des Religiösen in persönlichen Krisenphasen von Krankheit und Sterben in einer Gesellschaft mit immer stärkerer säkularer Prägung des individuellen Denkens.

Im «medizinhistorischen» Beitrag von Bernhard Dietrich Haage geht es um Krankheit und Erlösung im «Parzival» Wolframs von Eschenbach. Haage beschreibt darin das Leiden des wundsiechen Gralkönigs Anfortas und dessen Erlösung durch Parzival. Die Ägyptologin Sigrid Hodel-Hoenes erläutert in ihrem Essay, wie Tod und Geburt, Vergehen und Werden für die Ägypter allgegenwärtig waren und wie sie – nach einem gottgefälligen Leben und materiell versorgt – dem Tod als Übergang zum ewigen Leben gefasst entgegensehen konnten.

Im Artikel «Krankheit und Sterben in der neueren Literatur» hält Rudolf Käser, Dozent für Literaturwissenschaft, fest, dass sich neuere Literatur, gerade wenn es um Krankheit und Sterben geht, auf bedeutende Szenen der Tradition bezieht. Der Beitrag von Michael Maul, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Bach-Archiv in Leipzig, ist dem Tod und Sterben im Leben und in der Musik von Johann Sebastian Bach gewidmet. Anhand des Gilgamesch-Epos, wonach der göttliche König Gilgamesch als Mensch stirbt, erklärt Walther Sallaberger, Professor für Assyriologie, das menschenbildliche Dilemma in altbabylonischer Zeit.

Den Abschluss der Publikation bildet der Beitrag von Co-Herausgeber Marcel Weder, Journalist und Redaktor, der der Frage nachgeht, in welcher Art und Weise sich die Philosophie mit dem Tod beschäftigt.

Die verschiedenartigen informativen und anregenden Beiträge des 6. Bandes dieser Reihe richten sich an (nicht nur theologisch) interessierte Menschen, insbesondere an Leserinnen und Leser aus den Berufsfeldern der Krankenpflege, der Medizin und der Psychologie. «Krankheit und Sterben bilden die allgemeinsten und zugleich verbindlichsten Tatsachen des menschlichen Lebens», schreiben die beiden Herausgeber. Das Thema bewegt auch unsere Zeit durch seine ewige Aktualität. Markus Gabathuler

Lesenswert – ohne ärztliches Rezept

Ärzteverein Sargans/Werdenberg (Hg): «Fortschritt durch Bildung, Wissenschaft und Zusammenarbeit. 150 Jahre Ärzteverein Werdenberg Sargans». Festschrift. Sarganserländer Verlag, Mels 2013. 228 Seiten. ISBN 978-3-907926-62-8.

Schon immer hatten Ärztinnen und Ärzte das Bedürfnis, sich fachlich auszutauschen, standespolitische Interessen zu diskutieren und diese auch durchzusetzen. Die St.Galler Gesundheitschefin Heidi Hanselmann – in Walenstadt wohnhaft und damit auch mit den regionalen Anliegen der Medizin vertraut – schreibt denn auch im Vorwort zur vorliegenden Festschrift, dass es «den Ärzten im Werdenberg und Sarganserland wohl genau so ergangen ist, und diese deshalb einen regionalen Ärzteverein gegründet haben». Da sei nicht uninteressant, zitiert sie, wie damals der Zweck von Ärztevereinen beschrieben wurde: «Förderung der Collegialität unter den hiesigen Berufsgenossen durch freundschaftliches Beisammensein, durch Unterhaltung und Belehrung, im Zuge ärztlichen Wissens, durch Anhören von mündlichen und schriftlichen Vorträgen, Aufstellen und Verhandeln der strittigen Fragen, endlich durch Besprechung und Mittei-

lung der jeweiligen hauptsächlichen herrschenden Krankheiten und einzelner merkwürdiger Krankheitsfälle.»

Damals, so Hanselmann weiter, sei das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in die Ärzteschaft nicht immer sehr gross gewesen. So wisse man aus Überlieferungen, dass man sich vor Scharlatanen, die sich als Arzt ausgaben, aber keine medizinische Ausbildung hatten, in Acht nehmen, ja gar schützen musste. Schriften aus dieser Zeit belegen zudem, dass ärztliche Konsultationen zum Teil per Brief stattfanden. Kurioses sei auch aus Schriften eines Mannes aus dem Toggenburg zu entnehmen, so Hanselmann in ihrem Vorwort weiter: Er habe sprachlich offensichtlich nicht zwischen Chirurg und Barbier differenziert.

Dass der Ärzteverein Werdenberg-Sargans überhaupt seinen 150. Geburtstag feiern kann, ist dem Umstand zu verdanken, dass im September 2012 das mehrere Jahrzehnte verschollene erste Protokollbuch in einem Antiquariat aufgefunden wurde. Das Buch belegt als ersten Eintrag, dass die «constituierende Sitzung in Heilig Kreuz bei Mels den 10t Oktober 1863» stattgefunden hat.

Vieles befand sich in diesem 19. Jahrhundert in Europa in einem bewegten Umfeld, so auch die Medizin beziehungsweise das Gesundheitswesen. Das galt natürlich auch für die Schweiz wie auch für die Bezirke Werdenberg und Sargans. So wurde schon 1862 die Ärztegesellschaft des Kantons St.Gallen gegründet. Die Ärzte der Orte Flums, Mels, Sargans, Ragaz, Pfäfers, Azmoos, Buchs, Werdenberg und Gams gründeten an diesem besagten 10. Oktober 1863 den «Werdenbergisch-Sargansischen ärztlichen Verein». In ländlichen Gebieten waren in der Regel wenige Ärzte tätig. Aus Registern der Sanitätskommission weiss man, dass um 1800 im Werdenberg sechs und im Sarganserland deren zwei ansässig waren. Heute sind dem jubilierenden Ärzteverein rund 220 angehörig.

Ohne hier auf die einzelnen Beiträge einzugehen – sie sind fast durchwegs von Medizinern verfasst: Eine spannende Lektüre ist garantiert. Da geht es darum, wie die Medizin und Krankenpflege im frühen Mittelalter funktionierte, am Beispiel des Klosters St.Gallen, oder es geht um Jod, um dann zum Beispiel über die Entwicklung der Notfallmedizin, über die Geburtshilfe und Frauenheilkunde im Wandel der Zeit zu Themen wie Neurologie, Dermatologie oder Allergologie zu kommen. Ausführliche Beiträge befassen sich mit der Augenheilkunde im Werdenberg, der Rehabilitation, Chirurgie und Röntgendiagnostik in den beiden Regionen oder aber auch mit der Geschichte und Entwicklung der Sportmedizin am Medizinischen Zentrum in Bad Ragaz sowie mit der Urologie in der Spitalregion Rheintal Werdenberg Sargans.

Die Festschrift führt eindrücklich vor Augen, wie sich die medizinische Versorgung weiterentwickelt hat. Erstaunlich, wie damals die Ärzte unter schwierigsten Bedingungen sogar medizinische Pionierleistungen erbracht haben. Die naturwissenschaftlich geprägte Medizin habe sich im Wesentlichen in den letzten 150 Jahren entwickelt, so die beiden praktizierenden Ärzte und redaktionellen Leiter der Festschrift Markus Gassner (Grabs) und Thomas Warzinek (Mels) im Schlusswort, «daraus entstand die zunehmende Spezialisierung auch im Gebiet des Ärztevereins Werdenberg-Sargans». Das Vorhaben, aufzuzeigen, wie sich die heutigen medizinischen Fachrichtungen entwickelt und vernetzt haben, ist bestens gelungen, sind es doch Mitarbeiter von heute tätigen Disziplinen und Institutionen, die in persönlicher Art oder auch in wissenschaftlicher Form und über unterschiedliche Zeiträume des jeweiligen Fachgebiets berichten. Ein gelungenes Werk, das zu lesen sich lohnt.

Reto Neurauter